

Götz Neuneck/Christian Mölling (Hrsg), Die Zukunft der Rüstungskontrolle, Baden-Baden (Nomos) 2005.

Die Geschichte der Rüstungskontrolle bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen, würde eine Zeitreise um mehrere tausend Jahre in die Vergangenheit. Das Exempel Papst Innozenz II., welcher 1139 per Konzilbeschluss den Einsatz der Armbrust gegen Christen verbieten ließ, wäre damit fast ein neuzeitliches Beispiel. Jedoch gelangte sie erst im 20. Jahrhundert zur vollen »Blüte«, als Atomwaffen nicht mehr nur die Niederlage im Krieg, sondern die Auslöschung der Menschheit als Ganzes bedeuten konnten. Doch auch im 21. Jahrhundert hat sie ihre Bedeutung nicht verloren: Der vorgeblich um Abrüstung und Entwaffnung geführte Krieg gegen den Irak, das Besorgnis erregende Verhalten Nordkoreas und des Iran sowie die Bereitschaft von Terroristen, massenhaft Tod und Leid zuzufügen, sind nur einige Beispiele.

Diesen Tatbestand im Hinterkopf, haben Götz Neuneck und Christian Mölling eine beeindruckende Schar von mehr als dreißig deutschen wie internationalen Expertinnen und Experten zusammengeführt, um die Perspektiven der Rüstungskontrolle auszuloten. Dankenswerterweise haben die Autoren, zu denen neben namhaften Wissenschaftlern auch Bundestagsabgeordnete, Botschafter, Generäle und Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen gehören, auch eine Bestandsaufnahme der Entwicklung der letzten Jahre

vorgenommen. Aufgeteilt in vergleichsweise kurze Artikel, hat das fast 400 Seiten starke Buch den Charakter eines Nachschlagewerks – für Neulinge ebenso wie für Fortgeschrittene. Entsprechend soll hier nicht auf jeden der 25 Beiträge *en detail* eingegangen, sondern eher die Gesamtkomposition in den Fokus gerückt werden.

Diese Fülle an Informationen erweist sich jedoch zugleich als größtes Hindernis. Die Artikel sind meist unter 20 Seiten lang, beziehen sich jedoch auf Themen, die ohne ihren Kontext nicht verstanden werden können. Beispielhaft dafür ist die gegenwärtige Haltung der Bush-Administration zur Rüstungskontrolle, die sich in vielen Artikeln wiederholt und damit den beschränkten Platz weiter verkürzt. Wer nur einmal kurz etwas nachschlagen will, wird zwar froh darüber sein, doch wer einen der fünf Abschnitte komplett liest, wird viele Zeilen einfach überspringen können.

Was die Abschnitte im Einzelnen betrifft, so beschäftigt sich Abschnitt 1, der den nüchternen Titel »Die Lage und die Zukunft der Rüstungskontrolle« trägt, mit den Grundlagen der gegenwärtigen Rüstungskontrollsituation. Es handelt sich auch um den theoretischsten Abschnitt des Buches und ermöglicht damit einen abstrakten Einstieg in das Thema. Harald Müller und Una Becker legen dabei den Schwerpunkt auf das Theorem des Demokratischen Friedens. Während das Ergebnis der beiden Autoren, nämlich

dass das Rüstungskontrollverhalten einzelner Staaten maßgeblich von deren politischer Kultur geprägt wird, wenig überrascht, ist ihre Erklärung, warum autoritäre Regime im Kantschen Friedensbund ihren Platz haben, durchaus einen zweiten Blick wert. Theoretisch weniger ausgefeilt, aber dafür sehr solide ist der nachfolgende Aufsatz, der von den Herausgebern selbst verfasst wurde: Er gibt einen Überblick über das Gleichgewicht des Schreckens, die erfolgreiche »Rüstungskontrolldekade« von 1987 bis 1997 sowie den gegenwärtigen Stand verschiedener Verträge. Als Abrundung folgt aus völkerrechtlicher Perspektive der Text Thilo Marauhns, welcher statt für beständig neue Initiativen für eine Ausschöpfung und Konsolidierung der vorhandenen Verträge plädiert. Die beiden abschließenden Artikel stammen von Jens Zimmermann und Hans-Jürgen Hugenschmidt, ranghohen Offizieren des Zentrums für Verifikationsaufgaben der Bundeswehr (ZVBw), und beleuchten sowohl den deutschen Beitrag zur Verifikation als auch Möglichkeiten von Rüstungskontrolle als Krisenmanagement.

Gab der 1. Abschnitt noch ein relativ ausgeglichenes Bild verschiedener Perspektiven, ist der 2. Abschnitt nicht ganz so kohärent. Unter »Internationale Akteure und ihr Rüstungskontrollverhalten« kann man sich viel vorstellen, und dieser Rahmen wurde auch ausgeschöpft. So behandeln Ulla Jaspers und Clara Portela Europa, setzen sich Frank Umbach mit Russland und Jeffrey Lewis

mit der Volksrepublik China auseinander, während dem Nahen und Mittleren Osten durch Margret Johannsen sowie der Zone von Südasien über Südostasien bis Ostasien durch Christopher Daase und Susanne Feske jeweils nur ein Artikel gewidmet ist. Eine Entzerrung wäre hier besser gewesen: Während Johannsen von Kleinwaffenproblematik bis zu Massenvernichtungswaffen (MVW) das gesamte Themenspektrum in einem Artikel unterzubringen sucht, können Daase und Feske viele einzelne Themen nur oberflächlich behandeln. Es folgt ein Überblick über die Arbeit von UNSCOM und UNMOVIC von Jan van Aken sowie einem Beitrag von Thomas Gebauer, inwieweit nichtstaatliche Akteure an internationaler Rüstungskontrollpolitik teilnehmen können.

Während verschiedene internationale Organisationen wie die Organisation zum Verbot Chemischer Waffen (OVCW) im folgenden Abschnitt »Rüstungskontrolle und Massenvernichtungswaffen« beschrieben werden, fehlt es merkwürdigerweise an einer Darstellung der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO) und ihrer Arbeit. Dieser Mangel wird im ganzen Buch nicht aufgehoben, obwohl Nuklearwaffen einen Schwerpunkt des Buches bilden. Dies zeigt sich besonders am 3. Abschnitt, in welchem vier von sechs Artikeln sich dem Thema Kernwaffen widmen.

Den Anfang machen Wolfgang Hoffmann und Bernhard Wrabertz, die aus ihrer Position als Mitglieder der

Vorbereitungskommission für die Organisation zur Verifikation des umfassenden Teststoppvertrages eingehend über diesen Vertrag, die aufzubauende Organisation und die gegenwärtigen Hindernisse berichten können.

Einem Crescendo gleich folgt danach von Rüdiger Lüdeking eine Betrachtung des Nuklearen Nichtverbreitungsvertrages (NVV). Trotz des bedauernden Ausgangs der letzten Überprüfungskonferenz im Mai 2005 hat der Artikel immer noch einigen Gehalt, da Lüdeking eine Reihe interessanter Vorschläge für eine mögliche Weiterentwicklung des Vertrages macht.

Der Komposition treu bleibend beschäftigt sich Annette Schaper anschließend mit der Gefahr des Nuklearterrorismus. Neben bekannten Elementen weist sie auf die Tatsache hin, dass überraschenderweise in vielen Ländern nach wie vor große Lücken in der Strafgesetzgebung und bei den Schutzmaßnahmen für entsprechende Anlagen existieren. Dies wird komplettiert, durch Wolfgang Liebert, der sich der Frage der Proliferationseindämmung auf technischer Ebene widmet.

Den Schluss des Abschnitts bilden Aufsätze von Iris Hunger, Oliver Meier und Jan van Aken über biologische Waffen sowie Ulrike Kronfeld-Goharani und Paul Walker über chemische Waffen. Beide Artikel sind dicht geschrieben, doch können sie leider nicht alle Unterthemen abdecken; hier wäre mehr besser gewesen. Ein kurzer Überblick über die Geschichte oder Problematik von biologischen Waffen und zugehöriger Technologie wäre vorteilhaft gewesen, während bei chemischen Waffen vor allem

Russland und die USA im Vordergrund stehen. Außerdem fehlt beiden Artikeln ein Blick für die terroristische Bedrohung durch B- und C-Waffen, welche spätestens seit den Anschlägen von Aum Shinrikyo in den 1990er Jahren keineswegs mehr ein Thema ist, dem sich nur Autoren wie Tom Clancy widmen sollten. Angesichts der Tatsache, dass dem Nuklearterrorismus ein voller Artikel gewidmet wurde, erstaunt dieses Faktum.

Der 4. Abschnitt wiederum beschäftigt sich mit der Rüstungskontrolle konventioneller Waffen. Der Abschnitt weist dabei einen stark europäischen/transatlantischen Fokus auf, beschäftigen sich doch Hans-Joachim Schmidt und Wolfgang Zellner mit dem Vertrag über konventionelle Streitkräfte in Europa (KSE) sowie Ernst Britting und Hartwig Spitzer mit dem Open-Skies-Vertrag. Beide Autorenpaare weisen dabei nicht nur auf die Vorteile der jeweiligen Verträge hin, sondern zeichnen auch ein klares Bild, wie diese »Relikte« des Kalten Krieges durch die heutige internationale Konstellation trotz ihres vertrauensbildenden Charakters ins Wanken geraten können.

Wolfgang Richter widmet sich als Einziger im Buch den größten MVW der Gegenwart: den kleinen und leichten Kriegswaffen. Entsprechend verlässt sein Artikel die Großmächtepolitik und Überbleibsel des Kalten Krieges, die den Rest des Buches kennzeichnen, und konzentriert sich mehr auf Kriege und Konflikte in Afrika, Asien und Lateinamerika. Mit den Hinweisen auf die ungezügelt verbreitete, die ganze Staaten destabilisiert und Bürgerkriege am Kochen hält, setzt er einen erfrischenden Kontrapunkt zu den sonst sehr

auf MVW konzentrierten Aufsätzen im Buch.

Die Platzierung des letzten Beitrags in diesem Abschnitt erschließt sich jedoch nicht: Rolf Mützenich und Matthias Karádi geben in ihrem Artikel einen umfassenden Überblick zur Gegenwart und Zukunft der Rüstungskontrolle, von Kleinwaffen bis MVW. Der Aufsatz hätte daher eher im fünften und letzten Abschnitt untergebracht werden sollen.

Dieser beschäftigt sich mit einem besonderen Aspekt der Gegenwart und Zukunft von Rüstungskontrolle, nämlich der Frage inwieweit sie präventiv angewendet werden. Martin Kahl und Christian Mölling machen den Anfang mit einem Überblick über die »Revolution in Military Affairs« (RMA). Schnell erschließt sich dem Leser, dass klassische Rüstungskontrolle hier versagt, da die RMA an sich auf der Anwendung ziviler Technologien basiert. Dennoch können beide mit Vorschlägen aufwarten, wie auch an sich zivile Technologien einer präventiven Rüstungskontrollprüfung unterzogen werden können, um deren Missbrauch zu vermeiden. Weniger technologisch orientiert, nimmt sich Jürgen Scheffran dem Problem der horizontalen wie vertikalen Proliferation von Raketen an, für deren Beschränkung bis heute kein Vertrag, sondern nur ein informelles Regime existiert. Allerdings weist er auch darauf hin, dass die Frage der Raketen und ihrer Reichweite in verschiedenen Verträgen im Prinzip schon abgedeckt wurde. Ebenso weist er auf die Problematik von Raketen für die Erschließung des Weltraums hin: Eine Rakete, die einen Satelliten ins All bringen kann, kann auch einen Sprengkopf ins Ziel befördern.

Dies ist auch die Überleitung zum Schlussartikel von Götz Neuneck und André Rothkirch: Rüstungskontrolle im Weltraum, ein Thema, das mit den Plänen der gegenwärtigen US-Administration wieder zunehmend an Bedeutung gewinnt. Hierbei verstehen es die Autoren kenntnisreich in die Problematik und deren mögliche Lösung einzuführen, ohne technisch weniger beschlagene Leser zu überfordern.

Hier endet das Buch, relativ unvermittelt, obwohl der Artikel von Mützenich und Karádi einen runden Abschluss hätte liefern können. Nichtsdestoweniger ist es den Herausgebern gelungen, ein Handbuch zusammenzustellen, das den gegenwärtigen Stand der Rüstungskontrolle trotz der Breite des Themas sehr gut vermittelt. Obwohl Experten wohl wenig Neues erfahren, ist es durch seine Fülle an Fakten und seinen leicht zugänglichen Schreibstil auf jeden Fall eine Bereicherung für jeden, der an Rüstungskontrolle und Abrüstung im 21. Jahrhundert interessiert ist. Der Band gibt auch eine klare Antwort auf die Frage, ob Rüstungskontrolle veraltet, überflüssig oder tot sei: Nichts davon ist der Fall!

Achim Maas

Emir Suljagić, *Postcards from the Grave, London (Saqi Books) 2005.*

Zehn Jahre nach dem Genozid in Srebrenica erschien das erste Zeugnis über das Leben in dieser Stadt in den Jahren vor dem Genozid. Das Buch »Postcards from the Grave«, das zugleich eine Reportage, eine Zeugenaussage und ein Roman ist, stellt in dokumentarischer Weise die Überle-

bensstrategie der über 40.000 Menschen dar, die in den Jahren 1992 bis 1995 in Srebrenica Zuflucht gefunden hatten. Es ist ein schmerzvoller und zugleich wunderschöner Bericht über das Leben in dieser belagerten ostbosnischen Stadt. Und insbesondere ist es auch eine Hommage an tausende von Menschen, über deren Tod viel gesagt wurde, deren Leben aber weitestgehend unbekannt ist. Diesen Menschen, die nicht besser oder schlechter sind als andere Menschen auf der Welt, widmet Suljagić sein Buch.

Emir Suljagić wurde 1975 in Ljubovija (Serbien-Montenegro) geboren. Zusammen mit seiner Familie lebte er in Bratunac, einem kleinen Ort in Ostbosnien, als im Jahre 1992 die serbischen Truppen die Kontrolle über den Ort übernahmen. Zusammen mit seinem Vater und dem Rest der Familie floh der Autor nach Srebrenica, wo er bis zum Fall der Enklave und dem daraufhin erfolgten Exodus im Juli 1995 blieb.

Seine Geschichte beginnt Suljagić mit folgenden Worten: »Ich komme aus Srebrenica. Eigentlich komme ich woanders her, aber ich habe mich entschieden, aus Srebrenica zu sein. Nur von dort darf ich kommen, genauso wie ich nur dorthin gehen durfte zu Zeiten, als ich nirgendwo sonst hin durfte« (S. 1).

Im Mai 1992 flohen Tausende von Menschen in die Stadt – in der Hoffnung, dort Zuflucht finden zu können. Nachdem sie über Nacht alles verloren hatten, sollte dies für viele von ihnen eine fatale Entscheidung werden. Serbische Streitkräfte setzten ihre Angriffe auf die Stadt fort. Sie verhinderten, dass Nahrungsmittel und Vorräte in die Stadt geschafft werden

konnten und töteten alle, die versuchten, die Stadt zu verlassen. Da immer mehr Flüchtlinge aus der Umgebung nach Srebrenica kamen, wurden die Lebensumstände unerträglich. So konnte man eine Zeit lang für eine Packung Zigaretten ca. zehn kg Kartoffeln oder ein kg Käse kaufen. Nachts begaben sich kleine Kinder gemeinsam mit ihren Eltern heimlich auf die Suche nach Nahrungsmitteln und wurden dabei oft getötet oder verstümmelt. Lehrer töteten ehemalige Schüler, Ärzte töteten ehemalige Patienten – die Richtlinie war, zu töten oder getötet zu werden. Verwundete konnten oft nicht mit dem Nötigsten versorgt werden, so dass es vorkam, dass ein Familienmitglied eines Verwundeten für eine einzige Infusion eine ganze Kuh anbot, jedoch ohne Erfolg.

Nach drei Jahren voller Agonie wurde Srebrenica endgültig zerstört. Im Juli 1995 fiel die Stadt, und ca. 8.000 Männer (darunter auch Jugendliche und alte Männer) wurden kaltblütig ermordet. Das ICTY in Den Haag hat dieses Kriegsverbrechen eindeutig als Genozid bezeichnet. Seitdem wurden viele Bücher über Srebrenica geschrieben, bislang jedoch keines von jemandem, der dieses Chaos er- und überlebt hat.

Emir Suljagić, der heute als Journalist in Sarajewo arbeitet, überlebte wie durch ein Wunder. Am 12. Juli 1995 traf er General Mladić. Der General sah sich Suljagićs Ausweis an, fragte ihn, was er bei der UN mache und sagte dann, dass er gehen dürfe. Bis heute wird Suljagić von diesen wenigen Minuten gequält, in dem Versuch, sich selbst zu erklären, warum er ausgespart wurde, er, der für Mladić genauso unbedeutend sein

musste wie all seine Freunde, deren Exekutierung dieser befahl. Bei Suljagić ist zehn Jahre nach dem Massaker die selbe Art von Schuld zu erkennen wie bei den Überlebenden des Holocaust.

Suljagić war 17 Jahre alt, als der Krieg begann. Seine Englischkenntnisse aus der Schule und aus Filmen verhalfen ihm zu einem Job als Übersetzer bei den UN-Truppen, die in Srebrenica stationiert waren. Dies wurde später zu seiner Rettung. Das Faszinierende an seinem Buch ist jedoch nicht die Tatsache, dass er Auge in Auge mit Mladić stand und überlebte, sondern seine sehr persönliche Abrechnung mit der Belagerung. So beschreibt er, wie der Hunger seine Persönlichkeit gänzlich veränderte und wie er von einem schüchternen und zurückhaltenden Jungen zu einer aggressiven und skrupellosen Person wurde. Obwohl er selbst über diese Veränderung erschrocken war, begriff er schnell, dass dies eine Frage des Überlebens war.

Sehr detailliert beschreibt Suljagić die Geschehnisse und die Art, wie die Verteidigung der Stadt organisiert wurde. So zeigt er auch seine Hochachtung für den Kommandanten der bosnischen Armee Naser Orić, ohne dessen Einsatz Srebrenica voraussichtlich viel früher gefallen wäre. Auch wenn Orić vom ICTY schuldig gesprochen werden sollte (derzeit läuft dort ein Prozess gegen ihn), ist es für Suljagić eine Tatsache, dass ohne seine Hilfe noch mehr Menschen ums Leben gekommen wären.

Trotz der Belagerung wollten die Menschen in Srebrenica ihr Leben so normal wie möglich gestalten. So wurden auch so genannte Kinos ein-

gerichtet – schlichte Räume, die mit einem oder zwei Fernsehgeräten und Videorecordern ausgestattet waren. Dort wurden dann Filme aus Restbeständen der Videotheken gezeigt. Suljagić beschreibt in seinem Buch auch, wie zwei Radioamateure die einzige Verbindung der Einwohner mit der Außenwelt organisierten. Menschen warteten tage- und wochenlang, bis sie endlich an die Reihe kamen, um wenige Minuten mit ihren Liebsten sprechen zu können. Obwohl niemand jemals »Ich liebe Dich« in jenem Raum sagte, gab es laut Suljagić nirgendwo mehr Liebe an einem Ort als in jenem grauen Zimmer.

Bei dem Buch handelt es sich keinesfalls um eine von Selbstmitleid getragene Geschichte von passiven Opfern, die nur durch die Außenwelt betrogen wurden. Es ist einer der vollständigsten Berichte über das Leben und Sterben in einer belagerten Stadt, die ein schreckliches Schicksal erlitt. Und trotz alles Schrecklichen, das in diesem Buch beschrieben wird, findet der Autor zugleich die Kraft, ab und zu humorvolle Geschichten mit einzubauen.

Sein bewegendes Zeugnis widmet Suljagić allen Opfern des Genozids, unter denen auch fast alle männlichen Mitglieder seiner Familie sind. Am Ende des Buches erfährt der Leser, dass sein Großvater und sein Vater inzwischen aufgefunden und begraben wurden.

Suljagićs Buch ist eine wertvolle Bereicherung der »Belagerungslagerliteratur«. Im Gegensatz zu vergleichbaren Werken kann ihm jedoch zugleich eine literarische Qualität attestiert werden.

Naida Mehmedbegovic

Ben Tonra/Thomas Christiansen (Hrsg.), Rethinking European Union Foreign Policy, Manchester/New York (Manchester University Press) 2004.

Die Forschung zur Außenpolitik der Europäischen Union war lange Zeit überschattet von der Dichotomie der klassischen Integrationstheorien. Die Einschätzung, wie und ob Außenpolitik auf der Unions-ebene funktioniert, variierte je nach Positionierung zwischen den beiden Polen Intergouvernementalismus und Supranationalismus. Auf der einen Seite stand die Behauptung, die GASP arbeite nicht und sei nur deklaratorisch, da die Mitgliedsländer wegen fehlender gemeinsamer Interessen nicht effektiv genug kooperierten. Die andere Seite argumentierte, dass die GASP qua faktum existiere und ihre Mitglieder in der Mehrzahl der Fälle nicht nur die außenpolitischen Lageeinschätzungen teilten, sondern auch gemeinsam handelten. Diese Forschung zur EU-Außenpolitik litt lange Zeit insbesondere an zwei Defiziten: Zum einen explizierte sie ihre theoretischen Grundannahmen unzureichend und blieb daher blind für die Rasterung des Analysegegenstandes durch den Forscher. Zum zweiten vernachlässigte sie die Stellung der GASP an der Schnittstelle zwischen Integrations- und Außenpolitiktheorien sowie Ansätzen aus den Internationalen Beziehungen und nutzte daher kaum additive Erkenntnisse aus diesen Disziplinen. Erst in den letzten Jahren wurden diese Defizite zunehmend erkannt und in der Forschung berücksichtigt. Der von Ben Tonra und Thomas Christiansen herausgegebene Band ist ein Beitrag zu dieser Debatte. Er entstand

in Folge einer Konferenz an der Universität von Wales, an der Forscher aus allen drei genannten Disziplinen teilnahmen, und gibt vorwiegend die Sicht britischer und skandinavischer Autoren auf die europäische Außenpolitik wieder. Vor dem Hintergrund ihrer verstärkten Institutionalisierung, der Ausweitung ihrer thematischen Agenda und der Ausdifferenzierung ihrer Entscheidungsprozeduren suchen die Autoren nach angemessenen theoretischen Konzeptionen zur Analyse dieses Politikfeldes. Ihr Schwerpunkt liegt hierbei auf der konstruktivistischen Theoriebildung.

In ihrer Einführung umreißen die Herausgeber sowohl das Problemfeld als auch die zentralen Ansätze aus verschiedenen Denkschulen, die bei der Analyse von EPZ und GASP bisher Anwendung fanden. Als ihre Zielsetzung verstehen sie, nicht nur den Status quo europäischer Außenpolitik, sondern vor allem die Dynamik und Feinheiten des außenpolitischen Prozesses in der Europäischen Union zu erfassen. Die Mehrzahl der hierzu vorgestellten konstruktivistischen Ansätze grenzt sich – obwohl im Detail in jedem Beitrag unterschiedlich konzeptualisiert – sowohl von der »harten« rationalistischen Theoriebildung auf der einen Seite wie auch von post-strukturalistischen Varianten auf der anderen Seite ab.

Im ersten Beitrag identifiziert Knud Erik Jørgensen die Politikbereiche, die bei der bisherigen Forschung zum Themenfeld im Zentrum der Analyse standen. Neben der Erweiterungspolitik stellt er insbesondere die Beziehungen zu Entwicklungsländern, die Handelspolitik sowie das Krisenmanagement

gegenüber dem früheren Jugoslawien heraus. Anhand der in diesen Arbeitsfeldern diagnostizierten Spezifika europäischer Außenpolitik entwickelt er einen allgemeinen methodischen Leitfaden konstruktivistischer Theoriebildung für die GASP, den er in neun Punkten diskutiert. Seine induktive Methodik berührt Fragen normativer oder empirischer Ansätze, Unterschiede zwischen positivistischer und konstruktivistischer Theoriebildung sowie Probleme des Forschungsprozesses und der Erkenntnisgewinnung. Anhand von Beispielen aus der GASP untermauert er seine methodischen Ausführungen.

Seine implizite Annahme, dass die GASP ontologisch sui generis zu behandeln sei, hinterfragt Jakob C. Øhrgaard im folgenden Kapitel. Obwohl die GASP formal intergouvernemental funktioniert, sei die Praxis der Zusammenarbeit weitaus komplizierter. Auf Akteursebene führe Vernetzung und Interaktion bei der Entscheidungsfindung zu Koordinationsreflexen, die in Politiken resultierten, die weit über dem kleinsten gemeinsamen Nenner mitgliedstaatlicher Interessen lägen. Weiterhin zeigt Øhrgaard auf, wie im Laufe der Zeit die GASP selbst zu einem Mittel wurde, das nicht nur den eigenen Politikzielen diene, sondern sich selbst zu einem originären Interesse nationalstaatlicher Außenpolitik entwickelte. In seiner Evaluierung verschiedener theoretischer Ansätze gelangt Øhrgaard zu dem Ergebnis, dass sowohl klassische IB-Konzeptionen als auch Integrationstheorien Defizite bei der Erklärung der GASP aufweisen. Obwohl konstruktivistische und neofunktionalistische Theorien derzeit die

beste Ausgangsbasis böten, verbliebe die Untersuchung europäischer Außenpolitik aufgrund fehlender umfassend erklärungskräftiger Ansätze auf vortheoretischem Niveau.

Aus dem Blickwinkel der Disziplin der Außenpolitikforschung nähert sich Brian White dem Gegenstand. Während die Mehrzahl der Studien zur globalen Rolle Europas, so White, zwischen akteurs- und strukturzentrischem Pol mäandert, und demnach die EU entweder als unitarischen, politikgestaltenden Akteur oder als Funktion systemischer Imperative sieht, gestatte die Außenpolitikforschung eine differenziertere Betrachtung. Allerdings müssen auch hier einige Grundannahmen revidiert werden. White schlägt hierzu eine dreiteilige Untergliederung in verschiedene Subsysteme vor: europäische Außenpolitik auf nationalstaatlicher Ebene, auf gemeinschaftlicher Ebene und auf Unionsebene. In einem halben Dutzend Punkten fasst der Autor am Ende die Schlussfolgerungen aus der Anwendung dieser Konzeption zusammen.

Der diskursanalytische Ansatz Henrik Larsens ist der einzige an der Grenze zum Poststrukturalismus zu verortende Beitrag des Buches. In Abgrenzung von sozio-linguistischen und ethnomethodologischen Vorgehensweisen klassifiziert Larsen sein Diskursmodell als Makrokonzept, das die Rolle von Sprache bei der Konstruktion und Beschränkung sozialer Wirklichkeit analysiert. Für die EU-Außenpolitik interessieren aus diskursanalytischer Perspektive die Fragen, ob die EU überhaupt als internationaler Akteur konstruiert werde, welche Beschaffenheit dieser Akteur habe, auf wel-

chen Werten er basiere und wie die Diskursteilnehmer seine Entscheidungsprozeduren konstruierten. Die Union, so Larsens Erkenntnisse, werde sehr wohl als internationaler Akteur konstruiert, dessen Beschaffenheit zwischen den klassischen Konzepten von Zivil- und Weltmacht liege.

Der Diskurs weist dabei jenseits der Akteure liegende Kontinuitäten auf. Aus anderer Perspektive als der der Kopenhagener Schule Larsens beleuchtet Lisbeth Aggestam sich fortsetzende Strukturelemente in der Konstruktion der Europäischen Union. Ihr politisch-kultureller Ansatz weist europäischen Rollenidentitäten als kognitiven »Mind Maps« und der daraus resultierenden Sicherheitsgemeinschaft in der Tradition Karl W. Deutschs primären Stellenwert zu. Aus kollektiven Identitäten entstehen ihrem Ansatz zufolge spezifische Rollenkonzepte, in denen sich außenpolitische Handlungsanweisungen manifestieren. Die Rollenidentitäten werden in europäischen Institutionen stabilisiert, die wiederum als Sozialisanten neuer Akteure fungieren. Im Falle einer hohen Interaktionsdichte, wie sie in Europa vorhanden sei, könnten Rollenidentitäten und entsprechende Institutionen auch auf transnationaler Ebene entstehen und sich zu einer Sicherheitsgemeinschaft verdichten. In ihrer Analyse der GASP-Politiken deutscher, französischer und britischer Akteure zeigt Aggestam allerdings auf, dass die Sozialisationsprozesse keineswegs gleichmäßig verlaufen und eine Sicherheitsgemeinschaft auf europäischer Ebene noch ambivalente Züge trägt.

Der Beitrag von Adrian Hyde-Price analysiert verschiedene nicht-realistische Ansätze der

Internationalen Beziehungen und der Außenpolitikforschung im Hinblick auf ihre Relevanz für die EU. Seine Zusammenstellung entwickelt Hyde-Price an den drei als zentral definierten Faktoren »Interessen«, »Institutionen« und »Identitäten«. Trotz einiger neuer Fokussierungen bietet der Beitrag an dieser Stelle des Buches leider kaum neue Einsichten in den Forschungsgegenstand.

Anders der Beitrag von Sibylle Bauer und Eric Remacle, die sich das Politikfeld der Rüstungsexportkontrolle herausgreifen, um Funktionsprozesse und Charakter europäischer Außenpolitik näher zu beleuchten. Vor dem Raster der klassischen Integrationstheorien konzeptualisieren sie die EU-Außenpolitik als komplexes Multiebenensystem. Als entscheidende Variablen der Formung dieses Systems identifizieren sie das Konvergenzverhalten der Akteure, weiterhin die Konsistenzanforderung zwischen den verschiedenen Säulen sowie das Prinzip der variablen Geometrie. Im Bereich der Rüstungsexportkontrolle beobachten sie signifikant zunehmendes Konvergenzverhalten seit Ende des Kalten Krieges. Da der Verhaltenskodex aber nach wie vor nicht verbindlich ist, hängt Kooperation weiterhin vom Willen der Staaten ab. Anhand des Rechtsstreits über Güter mit doppeltem Verwendungszweck vor dem EuGH legen Bauer/Remacle exemplarisch dar, wie der Gerichtshof in seiner Rechtsprechung die Konsistenzanforderung zur Vertiefung der Integration nutzte. Überdies treten sie der Auffassung entgegen, die Regelungen variabler Kooperationsmechanismen führten zur Fragmentierung der Union. Ebenso wie die beiden ande-

ren Variablen leisteten diese zwar der steigenden Komplexität des Systems Vorschub, seien aber gleichzeitig wichtige Elemente in der Weiterführung des Integrationsprozesses.

Im Abschlusskapitel analysieren Helene Sjursen und Karen E. Smith die Zielsetzung der EU-Außenpolitik am Beispiel der verschiedenen Erweiterungsrunden. Ihre Analyse begründen sie mit der zunehmend interdependenten Welt, in der außenpolitisches Handeln nicht mehr allein durch Referenz auf nationale Interessen zu rechtfertigen sei. Zur Legitimierung der Politik müssten neue Quellen erschlossen werden, die je nach zugrunde liegender Handlungslogik auf Interessen, Werten oder Normen fußten. Alle drei Logiken, so das Ergebnis der Fallanalyse, kämen bei der Formulierung der Konditionen für die Mitgliedschaft zur Anwendung. Bei der genaueren Untersuchung der auf Normen gestützten Logik moralischer Rechtfertigung anhand der Beitrittsverhandlungen mit den fünf Mitgliedern der Helsinki-Gruppe erheben Sjursen und Smith letztlich allerdings erhebliche Zweifel an ihrer Arbeitshypothese, die Erweiterung folge in erster Linie diesem Handlungsmuster.

Insgesamt bietet der Band einen umfassenden Überblick über verschiedene Ansätze konstruktivistischer und moderat rationalistischer Theoriebildung in Anwendung auf die Außenpolitik der Europäischen Union. Seine Autoren, deren Aufsätze häufig auf umfangreicheren eigenen Studien beruhen, liefern eine verständliche Einführung in den Forschungsgegenstand. Diesen Gegenstand definieren allerdings nicht alle Autoren in ihren Ausführungen

einheitlich. Während einige Beiträge sich auf die GASP beschränken, folgen andere einem breiteren Verständnis von europäischer Außenpolitik. Trotz der verschiedenen Forschungsentwürfe gelangen die Studien im Wesentlichen zu ähnlichen Ergebnissen und runden damit das Gesamtbild der Buchkonzeption ab.

Im Ganzen offeriert der Band eine positive Einschätzung der Außenpolitik der Union. Dem Anspruch, verschiedene Disziplinen zusammenzubringen werden die Herausgeber durchaus gerecht, wobei der Fokus eher auf Integrations- und Außenpolitikforschung denn auf den Ansätzen der Internationalen Beziehungen liegt. Die Beiträge arbeiten die großen Linien der jeweiligen Forschungsdesigns prononciert heraus. Für Details bleibt bisweilen zu wenig Raum, diese können aber über die ausführliche Literaturliste erschlossen werden. Allerdings wurde bei der Bibliografie nicht sorgfältig genug gearbeitet, so dass sich einige falsche Einträge darin finden. Dieses Manko wird aber durch einen hervorragenden Index ausgeglichen.

Heiko Fürst

Bernhard Rinke/ Wichard Woyke (Hrsg.), Frieden und Sicherheit im 21. Jahrhundert. Eine Einführung, Opladen (Leske und Budrich) 2004.

Im Zeitalter der Globalisierung kommt dem Ringen um die Einhegung der dunklen Seiten dieses widersprüchlichen Prozesses zunehmende Bedeutung zu. Das gilt auch und gerade für den Bereich der Friedens- und Sicherheits-

politik, hat diese doch sichtlich Probleme, angesichts neuer Herausforderungen wie den transnationalen »Hyperterrorismus«, das Wegbrechen ganzer Regionen durch Krieg und Staatszerfall oder die Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen adäquate Antworten zu finden. Das internationale System befindet sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer in einer schwierigen Übergangsphase, deren Antriebskräfte und Struktur von größerer Komplexität gekennzeichnet sind.

Darum ist es umso wichtiger, sich der alten und neuen friedens- und sicherheitspolitischen Herausforderungen zu versichern. Genau dazu trägt der anzuzeigende Sammelband bei. Er verfolgt das Ziel, so die Herausgeber *Wichard Woyke* und *Bernhard Rinke*, »einen Beitrag zum besseren Verständnis und zur zukünftigen Bedeutung der sicherheitspolitischen Herausforderungen und Risiken, der wichtigsten internationalen Konfliktregelungs- und Friedenssicherungsmechanismen sowie der diesbezüglich relevanten Akteure zu leisten«. Das Buch richtet sich vornehmlich an Studierende des Grundstudiums und an Leserinnen und Leser mit geringen Vorkenntnissen. Es vereint zwölf Beiträge, die in die vier Themen Begriffe, Risiken, Konfliktregelung und Friedenssicherung sowie Neue Europäische Sicherheitsarchitektur gruppiert sind.

Unter der Rubrik »Begriffe« werden mit dem »Sicherheitsbegriff« und dem »Wandel des Kriegsbildes« zwei zentrale Kategorien der internationalen Beziehungen vorgestellt. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen nationaler und kollektiver Sicherheit skizziert *Dieter Dettke*

die Problematik der äußeren Sicherheit, ihrer Verbindung mit der Verteidigungspolitik und einige sicherheitspolitische Konzeptionen. Erstaunlich ist, dass im Zusammenhang mit der Thematisierung der NATO-Strategie weder die neue NATO-Strategie von 1999 noch die umstrittene nationale Sicherheitsdoktrin der USA und die darin enthaltene Präventivkriegskonzeption erwähnt werden. Auch ist die dem Beitrag zugrunde gelegte Literatur nicht gerade auf dem neuesten Stand. Damit kontrastiert der ausgezeichnete Beitrag von *Reinhard Meyers* über den Wandel des Kriegsbildes. Darin zeichnet er die Charakteristika der grundlegenden historischen Epochen der Entwicklung des Staates und der Herausbildung anderer Gewaltakteure im internationalen System auf und kommt zu zwei für die Lehre von den Internationalen Beziehungen bedeutsamen Konsequenzen: die Aufhebung des klassischen Interventionsverbotes und die Aufhebung der klassischen Trennung zwischen den einzelnen Politikfeldern.

Unter der Rubrik »Risiken« befasst sich *Martin Kahl* mit der Problematik der Proliferation und dem vor diesem Hintergrund von den USA forcierten Wandel von kooperativer zu antagonistischer Rüstungskontrolle. *Kai Hirschmann* analysiert die vom Terrorismus ausgehende sicherheitspolitische Bedrohung und *Jörg Waldmann* setzt sich mit jenen Risiken auseinander, die aus Umweltzerstörung, Ressourcenknappheit, Bevölkerungswachstum und Migration entstehen. Mit diesem Beitrag werden erfreulicherweise Risiken thematisiert, die in den offiziellen Sicherheitsstrategien der USA und der EU nur beiläufig er-

wähnt werden, die jedoch objektiv von wachsender Bedeutung sind. Kritisch ist wiederum anzumerken, dass kein Beitrag über die grassierende Herausforderung des Staatszerfalls Eingang in das Kapitel über Risiken gefunden hat.

Es folgen vier Beiträge, die unter der Überschrift »Konfliktregelung und Friedenssicherung« stehen. *Wibke Hansen* befasst sich mit der entsprechenden Rolle der Vereinten Nationen, *Stephan Böckenförde* mit der Politik der USA, *Martina Fischer* mit dem heiklen Problem der humanitären Intervention und der Notwendigkeit nicht-militärischer Prävention und *Johannes Varwick* mit der neuen Rolle Deutschlands.

Unter der etwas antiquierten Überschrift »Neue Europäische Sicherheitsarchitektur« sind schließlich drei Beiträge versammelt, die sich mit den wichtigsten europäischen Sicherheitsorganisationen befassen. So gibt *Wichard Woyke* einen konzisen Überblick über die Entwicklung des Atlantischen Bündnisses, seine Organisationsstruktur, sein neues strategisches Konzept und seine Erweiterung, wobei insbesondere der abschließende problematisierende Ausblick auf die Rolle der NATO hervorzuheben ist. *Bernhard Rinke* analysiert den Werdegang der EU als sicherheitspolitischer Akteur und verortet diesen Prozess innovativ anhand der Leitbilder »Weltmacht«, »Zivilmacht« und »Friedensmacht«. *Wolfgang Zellner* stellt mit der OSZE – ihren Grundeigenschaften, ihren institutionellen und operativen Aspekten, ihren Vor-Ort-Aktivitäten und ihrer Funktionsweise – eine Sicherheitsorganisation vor, deren Verdienste wenn nicht ignoriert, so doch oftmals unterschätzt werden.

Insgesamt haben *Bernhard Rinke* und *Wichard Woyke* eine handliches und gut strukturiertes Lehrbuch über »Frieden und Sicherheit im 21. Jahrhundert« vorgelegt. Dass die Beiträge durchaus unterschiedliche Qualität aufweisen, liegt bei einem Sammelband in der Natur der Sache. Hervorzuheben ist die gemeinsame Grundstruktur der Aufsätze, die i.d.R. ausführliche Literaturangaben, separat auch Internetquellen beinhalten, sowie die klare, einer Einführung gemäße Sprache. Ein Sachregister am Ende erleichtert zudem noch die inhaltliche Erschließung des empfehlenswerten Lehrbuchs.

Hans-Georg Ehrhart

Raimund Allebrand (Hrsg.), Terror oder Toleranz? Spanien und der Islam, Bad Honnef (Horlemann Verlag) 2004.

Der Sammelband analysiert die Stationen islamischer Präsenz in Südwesteuropa seit den Anfängen im Jahr 711 bis in die unmittelbare Gegenwart. Historiker, Orientalisten, Kulturwissenschaftler und Journalisten schildern wichtige historische Etappen in kurzen und zum Teil prägnanten Beiträgen. Ergänzt wird der Band durch zahlreiche Fotos, Skizzen, Karten und historische Datentabellen. Der Herausgeber Raimund Allebrand ist Journalist und geschäftsführender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für interkulturelle Begegnung e.V. (AFIB) in Bonn.

Die Madrider Attentate des 11. März 2004 sorgten für einen nachhaltigen Schock weit über die spanische Haupt-

stadt hinaus. Angesichts des pauschalen Fundamentalismusverdachts gegen die islamische Religion verweisen Geschichtswissenschaftler und Intellektuelle auf die historischen Erfahrungen der Iberischen Halbinsel: Acht Jahrhunderte lang wehte die grüne Fahne des Propheten Muhammad im Südwesten Europas. Im Kalifat von Córdoba gewann der europäische Islam seine größte Macht- und Prachtentfaltung. Im Jahr 929 ließ sich der Omayyaden-Herrscher Abdurrahman III. zum Kalifen ausrufen und demonstrierte damit den Anspruch Córdobas als islamisches Weltzentrum, das zu diesem Zeitpunkt bereits eine Einwohnerzahl von mehr als 500.000 aufwies und damit die größten Städte nördlich der Pyrenäen um ein Vielfaches übertraf.

Besonders das 11. und 12. Jahrhundert sind von einer großen gegenseitigen politischen und religiösen Toleranz geprägt, so dass in dieser Hoch-Zeit der »Convivencia« al-Andalus als das Land der drei Kulturen – Islam, Christentum und Judentum – bezeichnet wird. Dieser Auseinandersetzung und Kooperation zwischen Muslimen, Juden und Christen verdankt das iberische Mittelalter eine kulturelle Dynamik, die über Europa ausstrahlte und als

Initialzündung der europäischen Renaissance gilt. Dabei bietet nicht nur die islamische Herrschaft im maurischen al-Andalus eindrucksvolle Beweise religiöser Toleranz; auch das nordspanische Königreich Kastilien zeigte sich über Jahrhunderte den islamischen und jüdischen Bevölkerungsteilen gegenüber tolerant. Dies änderte sich jedoch spätestens nach der Einnahme Granadas 1492, dem letzten islamischen Herrschaftsgebiet auf der spanischen Halbinsel. Im Herbst 1492 erging ein Edikt, das die spanischen Juden aufforderte, sich entweder taufen zu lassen oder das Land innerhalb von vier Monaten zu verlassen. Ab 1499 setzten auch gegenüber den Muslimen verstärkt Zwangsbekehrungen und Massentaufen ein. Dies kulminierte schließlich in den Jahren 1609-1614, als die letzten »Morisken« aus Spanien vertrieben wurden. Mit dem Ende der so genannten Reconquista wird somit die plurikulturelle (in diesem Fall die islamische, christliche und jüdische Kultur umfassende) Dimension verdrängt und Spanien wird zum Vorreiter eines militanten Katholizismus. Folgen sind die fundamentalistische Inquisition und die Unterdrückung und Vertreibung Andersgläubiger, so dass selbst heute noch die

Auseinandersetzung mit der islamischen Vergangenheit in Spanien aufgrund jahrhundertelanger Ressentiments und Vorurteile nicht leicht fällt.

So bietet auch der Aufsatz über das gegenwärtige Verhältnis Spaniens zu Marokko ein anschauliches Beispiel der spannungsgeladenen Nachbarschaft dieser zwei (nur 16 Kilometer auseinander liegenden) Länder und gibt darüber hinaus zentrale Etappen des Dekolonialisierungsprozesses Marokkos von der spanischen Herrschaft wieder.

Der Adressatenkreis dieses Sammelbandes ist sehr groß: Neben wissenschaftlichen Fachaufsätzen zum Beispiel über die Reconquista, das spanische Judentum sowie über das jüngste Verhältnis zwischen Spanien und dem Maghreb, in denen eine gute Übersicht über die behandelten Themenkomplexe geboten wird, sind auch allgemeinere Beiträge enthalten, so diverse Aufsätze über das islamische Erbe in der spanischen Architektur und in der spanischen Belletristik. Erwähnenswert ist auch der Aufsatz von Wilhelm Hoernerbach über den »Universalheiligen Jakobus« und die Pilgerstraße Jakobsweg, unter anderem aus islamischer Sicht.

Der Sammelband weist keine stringente Gliederung und kein einheitliches Niveau der Beiträge auf. Insgesamt wäre auch ein breiterer Kontext der behandelten Themen wünschenswert. Ein Vergleich des spanischen Islam mit den anderen führenden islamischen Geisteshaltungen und den islamischen Weltreichen dieser Zeit wäre dabei ebenso fruchtbar gewesen, wie eine genauere Untersuchung des islamischen Einflusses auf die europäischen (Geistes-)Wissenschaften und die abendländische Renaissance, etwa am Beispiel des islamischen Gelehrten Ibn Ruschd (Averroes), dem berühmten Kommentator des Aristoteles.

Es ist insofern zu bedauern, dass der Band das teilweise erreichte Niveau nicht durchgängig einhalten kann. Das Ziel, die Präsenz des Islam in Südwesteuropa sowie deren Konsequenzen eindringlich zu schildern und dem mit diesem Teil der europäischen Geschichte wenig vertrauten Leser einen anschaulichen Einblick in die spannungsreiche spanisch-islamische Vergangenheit zu bieten, konnte so nur zum Teil erreicht werden.

Marc Brümmer